

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Josef Bergmann]: Was ist sicher in der Urgeschichte?

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

mit Holznägeln, an denen man dann die Kleider aufhängte. So war es nun endlich möglich, das Innere des Kleiderschranks mit Kleidern auszufüllen. Bald darauf kamen auch die ersten Kleiderbügel auf, die natürlich zunächst recht massiv, um nicht zu sagen klobig, aber in sehr schönen Formen gehalten waren. Diese befestigte man mittels verschieden langer Holznägel an der Rückwand des Schranks und brachte sie übereinander in verschieden großem Format an, und zwar so, daß der größere obere Bügel nahe der Vorderwand, der mittlere, kleinere in der Mitte des Schranks und der kleinste unten nahe der Rückwand angebracht erschien. So konnte man wiederum mit den Kleidern das ganze Innere des Schranks ausfüllen.

Damit aber war der Kleiderschrank in seiner heutigen Einrichtung immer noch nicht geschaffen. Man erkennt aber aus allem, wie schwer es war, von der Kleiderkiste zu einem Kleiderschrank mit der heutigen Inneneinrichtung zu gelangen. Der Schrank war auch keineswegs ursprünglich so eingerichtet, wie es uns heute selbstverständlich erscheint, daß man ihn in Teile

zerlegen und auf solche Weise leicht transportieren konnte. Er war im Gegenteil in einem Stück gearbeitet und unzerlegbar, so daß es heute noch vier starker Männer bedarf, wenn man einen derartigen alten Kleiderschrank transportieren will.

Wenn man so die Ausstattungsstücke des Bauernhauses, die Bauernmöbel vor allem, betrachtet, dann gewinnen sie plötzlich an Leben, dann sind sie nicht mehr tot und vermitteln uns einen tiefen Einblick in die Geschichte unserer Kultur. Man sieht, wie die Dinge langsam geworden sind. Es sind plötzlich nicht mehr irgendwelche toten Dinge, die uns nicht interessieren. Und wir müssen uns mit diesen Dingen beschäftigen, damit wir unsere eigene Zeit und uns selbst und alles, was uns umgibt, besser verstehen, und damit wir instand gesetzt werden, die Zukunft so zu bauen, daß wir darin eine sinnvolle Weiterentwicklung des uns Überkommenen erkennen, damit — anders ausgedrückt — die Entwicklung unserer Kultur nicht eines Tages plötzlich gänzlich abreiße. Das wäre außerdem der erste derartige Fall in einer vieltausendjährigen Entwicklung.

Heinrich Ottenjann

Was ist sicher in der Urgeschichte?

Im Wirrwarr der letzten beiden Jahrzehnte, der sich ja auch im geistigen Bereich auswirkte, ist es manchem ziemlich unklar geworden, was es eigentlich mit der Urgeschichte auf sich hat. Die „Tendenz“ dieser Jahre drückte ja auch gerade diesem Fach ihren besonderen Stempel auf, so daß man es gut verstehen könnte, wenn bei den Außenstehenden ein gewisses Mißtrauen gegenüber dieser Wissenschaft zurückbliebe. Für sie ist es schwer, sich ein richtiges Bild davon zu machen, was wahr und was falsch ist. Ihnen, insbesondere meinen Landsleuten aus dem Oldenburger Münsterland, einmal klarzumachen, was nun als die sichereren Ergebnisse der Urgeschichtswissenschaft zu gelten hat, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Diese Wissenschaft ist keineswegs jung; erst recht nicht eine Schöpfung jener Jahre, in denen eine verstärkte, aber leider ja oft falsch dargestellte Berichterstattung der Tagespresse an manche vielleicht überhaupt zum ersten Mal den Begriff der „Urge-

schichte“ herantrug. Ihre Begründung als Wissenschaft erfuhr sie vielmehr bereits in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie ist damit kaum jünger als manche Nachbarfächer, etwa die klassische Archäologie oder die Kunstgeschichte. Gesammelt wurden die urgeschichtlichen Fundstücke allerdings schon bedeutend länger. Im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ließen es sich besonders die Fürsten angelegen sein, solche merkwürdigen Gegenstände in ihren Kabinetten zu sammeln. Ein deutscher Landgraf hat in dieser Zeit nach dem 30jährigen Kriege bereits regelrechte Ausgrabungen veranstalten lassen, wenn man damals auch noch nicht besonders genau dabei verfuhr und es den Betreffenden in erster Linie auf die Fundstücke ankam. Auch Schriften wurden gelegentlich schon darüber verfaßt, in denen schon manche vernünftige Gedanken ausgesprochen wurden, im großen und ganzen aber doch fast alles noch auf Vermutungen hinauslief. Man hatte vor allem



keine Ahnung davon, aus welcher Zeit die Dinge stammten, noch welche die älteren und die jüngeren waren, lediglich, daß sie wohl „sehr“ alt sein müßten. So nannte man sie einmal „heidnisch“, einmal „römisch“, weil die Römer ja ganz am Anfang unserer geschriebenen Geschichte auftauchen und man so fremdartig aussehende Dinge am besten mit einem fremden Volke verbinden konnte. Gelegentlich verwies man sie sogar in das Reich der Naturgeschichte. Die Steinbeile sollten als „Donnerkeile“ durch den Blitzschlag entstanden sein, und die alten Urnen wären gar im Boden „natürlich“ gewachsen; allerlei „gelehrte“ Meinungen und Erfahrungen wurden zum Beweise dafür angebracht.

Fast gleichzeitig kamen einige deutsche und dänische Museumsmänner (und ein Gymnasialprofessor) vor nunmehr rund 130 Jahren auf die ersten richtigen und außerordentlich grundlegenden Erkenntnisse. Dieser ersten Forschergeneration gelang es, eine Altersordnung in die Dinge zu bringen. Sie erkannten, daß zu den ältesten Werkstoffen der Stein gehörte, daß diesem die Bronze folgte und dann erst das Eisen kam. Man sprach nun von einer Stein-, Bronze- und Eisenzeit, Begriffe, die in umfassender Anwendung heute noch Gültigkeit besitzen. Dieses „Dreiperiodensystem“ konnte auch einwandfrei durch etwas bewiesen werden, was die Geologie (= Erdgeschichte) Stratigraphie nennt, d. h. Schichtenfolge. An einer Steinwand im Gebirge kann man eine Reihe von Schichtungen verfolgen, die zeigen, daß das weiter unten Liegende das ältere, das weiter oben Liegende das jüngere ist. Oder auch in Gebieten, wie unsern alten Heideflächen, sieht man manchmal an Stellen, die der Wind ausgeblasen hat oder die durch Menschenhand angegraben und freigelegt sind, unten die Sandschicht mit der darüberliegenden, abdeckenden Humusschicht und darüber nochmal Sand mit einer Humusschicht. Man sieht daran, daß der Wind das alte Gelände zu irgendeiner Zeit überweht und zugedeckt hat und neuer Bewuchs auf der Oberfläche entstand. Solche ähnlich aussehenden Feststellungen kann man auch manchmal an vorgeschichtlichen Hügelgräbern treffen, wie sie bei uns auf der Visbeker Heide und anderswo im Lande noch in ziemlichem Umfange vorhanden sind. Über einen alten Hügel ist später noch einmal einer gewölbt worden. Die Bestattungen aber im Hügel, dem Brauch dieser Zeiten nach mit Beigaben versehen,

zeigen folgendes: Zuunterst eine Bestattung, der Geräte aus Stein mitgegeben worden sind, etwa eine Steinaxt oder ein Dolch. Die spätere Bestattung aber ist mit bronzenen Gegenständen versehen worden, Waffen bei dem Mann und Schmuck bei der Frau. Zu oberst aber im Hügel ist nochmal später eine Urne eingetieft worden; jene Tongefäße, in denen man, nun bei verändertem Totenbrauch, die verbrannten Gebeine des Verstorbenen sammelte. Und auch hier herrscht seltsamerweise oft noch dieselbe Beigabensitte, sei es, daß die Gegenstände mit im Scheiterhaufenfeuer waren, sei es, daß man sie unbeschädigt oben auf den sorgsam eingesammelten Leichenbrand legte. Und siehe da: es sind Dinge aus Eisen, ein Eisenmesser, eine Eisennadel, ein verbogenes eisernes Schwert. Solche Fundfeststellungen, wenn auch nicht gerade in einer einzelnen Gegend häufig, sind im ganzen doch so oft gemacht worden, daß die Folge Stein-, Bronze- und Eisenzeit unumstößlich ist. Auch heute findet man gelegentlich bei Ausgrabungen solche hier beschriebenen Fundverhältnisse, aber sie sagen für diese Frage nichts Neues mehr aus. Schon lange legt man nämlich auf etwas anderes Wert, auf die feinere Unterteilung der Hauptperioden in kleinere Epochen und Unterstufen. Neben der Methode der „Schichtenfolge“, die man draußen bei den Ausgrabungen gewinnt, bedient man sich allerdings noch anderer, z. B. der Methode der technischen Entwicklung der Gegenstände. Sie besagt kurz, daß auf einfachere Dinge immer fortentwickeltere folgen, also das Gesetz der technischen Entwicklung, so wie wir es heute auch bei den modernsten Dingen, wie Auto und Flugzeug, sehen können. Auf ältere Typen folgen modernere; genau so ist es bei den Bronzebeilen oder anderen vorgeschichtlichen Gegenständen. Diese verschiedenen Arten der Altersbestimmung wurden nun gegenseitig überprüft, so daß man schließlich ein in feine Stufen unterteiltes Altersgerüst bekam, an dem natürlich immer weitergearbeitet wird.

Aber nun kommt die zweite Frage: Wie alt ist dieses alles? Umfaßt es insgesamt Jahrhunderte oder Jahrtausende, und wie lange dauerte die einzelne Stufe? Es ist die Frage, die am öftesten von Laien gestellt wird: „Woher wißt ihr eigentlich, daß dieses Bronzeschwert tatsächlich aus der Zeit um 1400 v. Chr. stammt oder jene Urne aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. oder dieses

Steinbeil gar aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend? Die Urgeschichte oder Vorgeschichte hat es doch mit den Zeiten zu tun, die vor der geschriebenen Geschichte liegen, aus der uns jede schriftliche Aufzeichnung und jede aufnotierte Jahreszahl fehlt!" — Das ist in der Tat so. Aber es gibt andere Völker, bei denen die geschriebene Geschichte weiter zurückgeht. Bei den Römern reicht sie beispielsweise bis in die Zeit um 500 v. Chr. Geburt. Bei den Griechen bis etwa 800 v. Chr. und bei den alten Ägyptern gar bis in die Zeit um 3000 v. Chr. Aber nützt uns das etwas, kannten sie unsere Gebiete? Römische Schriftsteller berichteten nun wirklich über die Länder nordwärts der Alpen, aber das ist alles sehr „jung“, kaum geht es etwas in die Zeit vor Chr. zurück. Die Nachrichten eines griechischen Reisenden, eines „Weltreisenden“ aus der damaligen Zeit sozusagen, sind noch 200 Jahre älter. Sie sind höchst dürftig, vielleicht nicht mal in allem glaubhaft. Aus noch weiter zurückliegenden Zeiten schweigt jede schriftliche Nachricht. Es ist auch wirklich anzunehmen, daß die weit auseinanderwohnenden Völkerschaften sich nicht gegenseitig kannten.

Und doch verband sie schon damals etwas. Man darf es noch nicht „Handel“ nennen, auch nicht Tausch-„Handel“, denn dazu fehlte jede Organisation, die dazu gehört, vor allem der Händler. Es war ein Güteraus-tausch auf einfacher Grundlage, sein Weg ging von Hand zu Hand. Und trotzdem wurden enorme Strecken überwunden. Mehrere vorgeschichtliche Jahrtausende lang ist so z. B. Bernstein von der Nordseeküste bis in die oben erwähnten Länder am Mittelmeer verhandelt worden. Er muß daher sehr begehrt gewesen sein. Und was man wiederbekam, hat man auch gefunden. In Holzhausen bei Wildeshausen wurde vor einigen Jahren beim Sandgraben ein sog. Hortfund entdeckt. Das sind Versteckfunde, die man in unruhigen Zeiten der Erde anvertraut hatte, so wie es heute noch in Kriegszeiten geschieht. Allerlei einheimisches Bronze-gerät kam dort zutage und darunter eine ägyptische Glasperle, die den weiten Weg vom Nil bis in unser Oldenburger Land gefunden hatte! Sie gehört in Ägypten der Zeit um 1000 v. Chr. an. Und das ist das Wichtige nun für uns. Wissen wir doch daraus, daß auch unsere einheimischen Gegenstände so alt sind. Den umgekehrten Weg ging ein Bronzeschwert, eine Form, die in Mitteleuropa und auch in Norddeutsch-

land üblich war. Es wurde im Grabe eines ägyptischen Königs, eines Pharaos, mit Namen Sethos II. gefunden. Er regierte um 1200 v. Chr., seine Regierungszeit ist, wie bei den meisten ägyptischen Königen, aufs Jahr genau bekannt. Also wissen wir, daß diese Bronzeschwerter bei uns und dazu alles, was in diese „Stufe“ gehört, was nämlich mit ihnen zusammen gefunden wird, aus eben dieser Zeit stammt. Solcher „Import und Export“ bestand auch mit den anderen Mittelmeerlandern, mit Griechenland und Italien. Mit Hilfe solcher kostbaren Zusammenfunde hat man unsere vorgeschichtlichen Alterstabellen nun schon seit Jahrzehnten mit richtigen Zeitangaben versehen können, die natürlich nicht auf das Jahr genau zu verstehen sind. Auch werden sie laufend durch die neuere Forschung verbessert. Auf diese Art und Weise ist es möglich gewesen, die vorgeschichtlichen Zeiten bis in das 3. vorchristliche Jahrtausend „aufzuhellen“; diese Grenze war uns ja bekanntlich dadurch gesetzt, daß auch die älteste geschriebene menschliche Geschichte, die ägyptische, nicht weiter zurückging. Das 3. vorchristliche Jahrtausend ist bei uns der Beginn der jüngeren Steinzeit. Das Wichtigste daran ist, daß der Mensch in dieser Zeit zum sesshaften Bauern wurde. Von da an wird auch seine Zurücklassenschaft, die sich in den vorgeschichtlichen Funden zeigt, viel reicher.

Aber auch die älteren, davorliegenden Zeiten sind für die Forschung interessant, die mittlere und ältere Steinzeit, in der der Mensch noch als Jäger, Fischer und Sammler lebte. Sie sind ungleich viel länger. Die mittlere Steinzeit geht bis um 10 000 Jahre vor Chr. Geb. zurück, die ältere Steinzeit, mit ihren verschiedenen Unterstufen, gleich mehrere hunderttausend Jahre. Wie aber kommt man zu der Berechnung dieser schwindelerregenden Zeiten? Die meisten Leser werden schon von der Eiszeit gehört haben. Sie war es, die damals unser norddeutsches Flachland schuf. Auch die großen Granitblöcke, aus denen die Riesensteingräber gebaut sind und die auch sonst gelegentlich noch in der Heide liegen, brachte sie mit Hilfe der Eisgletscher ins Land. Die riesigen Gletscher sind inzwischen abgeschmolzen. Aber Reste von ihnen gibt es noch in den skandinavischen Gebirgen, es sind sozusagen die letzten Überbleibsel. Sie schmelzen im Sommer immer etwas ab, im Winter ruht dieser Vorgang. Aber dabei passiert eines: Am Fuße der Gletscher lagern sich feine Schmutzmassen aus Ton aus dem Eise ab,



Tonschichten sind es. Und durch die Unterbrechung des Winters kann man sie regelrecht zählen, es sind richtige Streifen. Und so kann man immer weiter zurückzählen. Riesige Tonbänke sind es; und so kommt man zwar nicht zum Beginn der letzten Eiszeit zurück, aber doch zum Beginn der letzten Rückzugsepoche des Eises, wie man es nennt. Ungefähr bis in die Zeit um 10 000 v. Chr. Geb. Durch eine gewisse Verkopplung kann man dieses nun auf die vorgeschichtlichen Funde übertragen, man kommt damit bis an das Ende der älteren Steinzeit.

Noch aber bleibt zu klären, wie man die Jahrtausende davor berechnet. Diese Methode ist noch nicht sehr alt, aber doch vielleicht schon einige Jahrzehnte. — Man erkannte, daß der Grund, weswegen sich überhaupt Eiszeiten auf der Erde bildeten, in einer gewissen Schwankung der Erdachse bestand. Länder, die vorher mehr zur Sonne lagen, rückten durch diese Bewegung mehr in die „kalten Zonen“ und vereisten. Diese pendelnden Bewegungen zogen sich aber in langsamem Tempo über Jahrzehntausende hin, und solange dauerten auch jeweils die Eiszeiten. Aus einer richtigen Berechnung der Schwankungskurve konnte man also gewissermaßen die Eiszeiten mitterrechnen und verhältnismäßig genau bestimmen.

Dies sei über die Zeitgrundlagen der Vorgeschichte gesagt. Wenn auch einzelnes immer mal wieder überprüft werden muß, insgesamt gehören sie zum sicher Erforschbaren und Erkennbaren des Faches. Sie erst bildeten die unumgänglich notwendigen Voraussetzungen für eine geschichtliche Auswertung der Funde. Die erste bestand darin, die Dinge in Kulturen zu gliedern.

Wer heute durchs Land reist und sich einmal die neuen Siedlungshäuser ansieht und dann ins Rheinland oder nach Bayern fährt, der wird bald merken, daß sie hier und dort in völlig gleichem Stil gebaut sind. Das war nicht immer so mit dem Hausbau. Noch heute stehen genug der alten niedersächsischen Bauernhäuser in unserer Heimat. Und in Hessen, in Bayern, im Schwarzwald und anderswo sieht man gleichfalls noch viel den ihnen eigenen landesüblichen Haus t y p. Und nicht allein die Häuser haben ihre eigene Form, auch manches der Geräte darin; sei es das Wohnmobiliar oder Dinge, die man für den Ackerbau oder das Handwerk gebraucht. Das alles gilt viel mehr für Zeiten, die noch garnicht lange zurückliegen.

Im Museumsdorf kann man genug dieser Dinge sehen. Dort sieht man auch die Unterschiede, Formen, die etwa einmal mehr im niedersächsischen Gebiet, und andere, die mehr im friesischen oder friesisch beeinflussten Gebiet üblich waren. Als noch Trachten getragen wurden, konnte man dabei deutliche und oft wesentliche Unterschiede in den verschiedenen Gebieten feststellen. Kurzum, die Landschaften trugen und tragen z. T. noch bis heute ein eigenes kulturelles Gesicht. Das war auch so in den vorgeschichtlichen Zeiten. So begann man also auch im vorigen Jahrhundert, solche Räume und Kulturen herauszuarbeiten. Sie sind nicht allein in ihren Formen von z. T. grundsätzlich anderem Charakter, sondern auch die Gesittung und das Brauchtum ist oft ein völlig anderes. In der jüngeren Steinzeit herrschte z. B. in unserer Heimat und im weiteren Nordwestdeutschland die Kultur der Riesensteingräberleute, die sich eben am deutlichsten in jenen gewaltigen Grabanlagen zeigt, errichtet aus Findlingsblöcken. Sie waren Grüfte für irgendwelche seßhaften Gruppen von Menschen, vermutlich bäuerliche Sippen; sie sind durch lange Zeit hindurch benutzt worden, die Berechnung ergibt mehrere Jahrhunderte. An Funden, die man als Beigaben den Toten mitgegeben hatte, wurden darin Beile aus Feuerstein, Schmuckperlen und Anhängerformen aus Bernstein und vor allem viel Tongeschirr gefunden. Die Formen dieser Dinge verbinden einmal unsere Heimat mit dem gesamten Riesensteingräbergebiet, das weit nach Skandinavien hinaufreicht, andere wieder, besonders auch gewisse Besonderheiten der Gräber, sind speziell für Nordwestdeutschland kennzeichnend, so daß man auch von einer nordwestdeutschen Riesensteingräber-Provinz spricht; dabei sind weiterhin Unterschiede zwischen dem Gebiet östlich und dem westlich der Weser festzustellen. Ja, man kann sogar in kleinen Eigenarten des Tongeschirrs und seiner Verzierungen noch kleinere Landschaften herauschälen, so auch in unserem südlichen Oldenburg, wobei ein solcher Raum sich allerdings nicht völlig mit dem deckt, was heute vom Oldenburger Münsterland eingenommen wird.

Das Gebiet der Riesensteingräber reicht bis in die Gegend von Osnabrück oder Hannover. Südlich davon herrscht eine völlig andere Kultur. Nach der Eigenart, mit der bei ihr das Tongeschirr, die Tassen, Kämpfe und Schalen verziert sind, nennt man sie die bandkeramische Kultur, und von



den Leuten spricht man als den Bandkeramikern. Man weiß ja nicht, wie diese Völkernschaften mit Namen hießen, so muß man sich also mit solchen Hilfsbezeichnungen begnügen. Sie haben eine völlig andere Bestattungssitte, sie begraben ihre Toten in flacher Erde. Ihre Beile, Äxte, Feldhacken und vieles andere sind von völlig anderer Form. Auch die Muster auf den Töpfen und die Formen des Tongeschirrs tragen einen ganz anderen Charakter. Kurz, es ist eine ganz und gar andere Kultur.

In dieser beschriebenen Art hat man nun das ganze vorgeschichtliche Fundgut untersucht. Meist sind es geographische Namen, die herangezogen werden. Man spricht von einer süddeutschen Bronzezeit oder von einer lausitzischen Kultur, oder auch von gewissen Eigenarten dieser Kultur, z. B. der Pfahlbaukultur, wie sie u. a. am Bodensee, in der Schweiz und in Italien vertreten sind, weiterhin etwa von Urnenfelderkultur oder Streitaxtkultur. Die Zahl der Bezeichnungen, natürlich auch für die anderen europäischen Länder, ist eine sehr hohe, und die Kenntnis all dieser Kulturen erfordert schon ein außerordentlich hohes Spezialwissen. Aber nicht davon soll hier im einzelnen die Rede sein,

hier sollte nur soviel davon aufgezeigt werden, um den Weg der urgeschichtlichen Forschung in seiner grundsätzlichen Art klarzumachen.

Die Forschung bemühte sich natürlich, die einzelnen Kulturen nun auch in ihrem zeitlichen Ablauf zu verfolgen, vor allem ihr Werden und Wachsen genauer zu erfassen. Man stellte dabei z. B. oft eine räumliche Veränderung fest, die Gebiete, die die Kulturen einnahmen, vergrößerten oder verkleinerten sich. Der nächste Schritt, den man machte, war der, daß man diese Veränderungen auf die Träger dieser Kulturen zurückführte, also auf die Menschen, die dahinter standen. Mit anderen Worten, man wollte das äußere Schicksal dieser Menschengruppen daraus ablesen, wie ein Volk oder ein Stamm sich langsam ausbreitete, andere verdrängte, selbst verdrängt wurde oder sich mit anderen vermischte, kurz: die Geschichte von Völkern und Stämmen!

Wie weit diese sehr weit gespannte Möglichkeit zu sicheren oder unsicheren Ergebnissen führte, und welche weitere Forschungsrichtung die Urgeschichte einschlug, wollen wir in einer späteren Darstellung bringen.

Josef Bergmann

Geheimnisse unter dem Esch

Wenn hier und da einmal ein Esch abgegraben wird, kann man in dem dadurch entstandenen Schnitt unter der aufgeplaggenen Bauerde Profile von Gräben wahrnehmen, die in den anstehenden Sand eingetieft sind. (Bild 1). Sie sind in fast regelmäßigen Abständen angelegt. Die Abstände sind aber für jeden Esch verschieden gewählt. Bei dem einen Esch betragen sie 2,50 m, bei dem anderen 3,40 m und bei einem weiteren sogar 9 m. Der Oberflächenbewuchs der Urlandschaft zu Beginn der Besiedlung scheint bei der Anlage der Gräben keine Rolle gespielt zu haben, da man diese Gräben sowohl durch Bleichsand und Ortstein, als auch durch ehemalige Waldböden in den anstehenden Sand eingetieft findet. Sie weisen alle eine dunkle, humose Füllung auf und zeigen an ihrem oberen Ende Streifen des anstehenden gelben Sandes und manchmal Brocken von gebrochenem Ortstein und Bleichsandstreifen. Häufig wurden Torfsoden und Heideplaggen als Füllung verwendet. Die Länge der Gräben beträgt

durchschnittlich 8 m, die Breite 0,45—0,75 m und die Tiefe 0,60—0,75 m (Bild 2). Der Vorgang bei der Anlage dieser Gräben muß folgender gewesen sein:

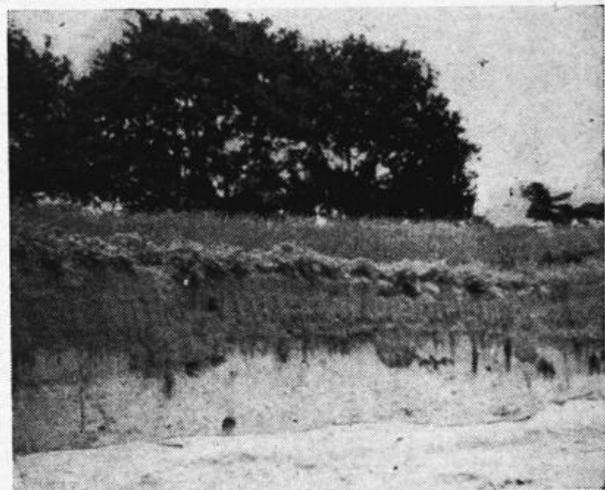


Abb. 1: Das Eschprofil mit mehreren Gräben